

Digital Classics – eine Bestandsaufnahme zu fließenden Grenzen

Stylios Chronopoulos / Felix K. Maier / Anna Novokhatko

1 Ausgangspunkt und Problemstellung

Der immer stärker werdende Einfluss digitaler Verfahren und Technologien in geisteswissenschaftlicher Forschung und Lehre hat in den letzten Jahrzehnten auch in den Altertumswissenschaften beträchtliche Umbrüche eingeläutet. Methoden und wissenschaftliche Praxis geraten auf allen Ebenen in einen Prozess grundlegender Umwandlung. Trotz vieler bereits erfolgter Veränderungen befindet sich die Entwicklung jedoch gerade erst in einer Beschleunigungsphase. Diese lässt einerseits zahlreiche Möglichkeiten neuer Verbindungen zwischen unterschiedlichen Materialien (analog/digital) am Horizont erscheinen sowie eine Erweiterung der Forschungsmethoden, welche wiederum neue Fragestellungen generieren, und sie setzt andererseits ein gewaltiges Innovationspotential frei, das auch ungekannte Probleme und Herausforderungen mit sich bringt.¹

Die altertumswissenschaftlichen Fächer der Klassischen Philologie und der Alten Geschichte befinden sich derzeit an einem neuralgischen Punkt. Immer wieder kommt es zu strukturellen und inhaltlichen Problemen an den Schnittstellen verschiedener Disziplinen. Projekte und neu gegründete Universitätsinstitute und -Abteilungen für digitale Geisteswissenschaften digitalisieren beispielsweise die textlichen Grundlagen der Altertumswissenschaften und arbeiten an Editionen, die von vornherein digital konzipiert sind. Indem sie bei der Interpretation dieser Texte Methoden anwenden, die sich allein an diesen digitalen Daten orientieren, fordern sie die traditionellen philologischen hermeneutischen Herangehensweisen heraus: Die bisherigen analogen Analyseverfahren müssen im Hinblick auf die methodologischen Grundlagen und die Daten, die die Interpretationen stützen, erneut überdacht und überprüft werden und neue hermeneutische Verfahren müssen in Kombination mit quantitativen Methoden entwickelt werden.

1 Zur zunehmenden Rolle der digitalen Geisteswissenschaften an den Universitäten vgl. beispielsweise die Einführung von Jannidis et al. (2017).

Dieser Umstand stellt noch kein Problem dar, allerdings kommt eine echte, disziplinübergreifende Kooperation zwischen den Digital Humanities und den Altertumswissenschaften vielerorts kaum zustande. Das liegt unter anderem daran, dass nur selten Universitätsabteilungen gegründet werden, welche Digital Humanities und Fachdisziplinen unter einem Dach vereinen. Auch unter den Digital Humanities herrscht eine große Konkurrenz, die durch den Kampf um Fördergelder noch verstärkt wird. So kommt es häufig zu der paradoxen Situation, dass parallel an gleichartigen Projekten gearbeitet wird, in vielen Fällen sogar ohne Wissen von der Existenz solcher Projekte bei Kollegen.

Direkt damit verbunden ist eine weitere Beobachtung: Wenn man den neuen Instituten für Digital Humanities nicht allein die Digitalisierung von Texten und die Herstellung von digitalen Editionen überlassen möchte, reicht es nicht, die bisherige Digitalisierungspraxis, die zweifellos ihre Vorteile hat, einfach zu kritisieren.² Es geht darum, den Prozess der Digitalisierung aus den Fachwissenschaften heraus aktiv mitzugestalten und sich an der medialen Transformation der antiken Texte kooperativ zu beteiligen. Allerdings ist – um beim vorherigen Beispiel zu bleiben – die Digitalisierung antiker Texte, bei der neue wissenschaftliche Editionen entstehen, überaus komplex und herausfordernd: Wie soll eine solche digitale Edition aufgebaut sein? Wie viele annotierte Informationen, beispielsweise wissenschaftliche Kommentare, Publikationen zu bestimmten Passagen oder damit verbundenen Sachfragen, sind sinnvoll? Wie lässt sich bei dieser Publikationsform die Aufbereitung der Editionen so gestalten, dass einerseits die vielen Stärken analoger Editionen nicht verloren gehen, dass sie auf der anderen Seite aber auch strukturell so angelegt sind, dass sie neue Möglichkeiten zur Datenerhebung entwickeln und innovative Lese- und Suchmechanismen nicht durch eine Architektur, die sich lediglich an analogen Medien orientiert, verhindern?³

Während die Arbeit an und mit dem Digitalen häufig als fruchtbar angesehen, von manchen auch als Möglichkeit der Erneuerung – wenn nicht gar als einzige Überlebenschance – der Geisteswissenschaften angepriesen wird, stellen viele Wissenschaftler auch skeptische Fragen, die mehr mit allgemeinen Problemen verknüpft sind. Legen sich die Geisteswissenschaften mit der Digitalisierung ein effizienteres Instrumentarium zu oder verlassen sie ihre epistemischen Grundsätze, um jene aus den Naturwissenschaften kritiklos auf die Geisteswissenschaften zu projizieren? Wie verändert sich das geisteswissenschaftliche Rollenverständnis unter den Vorzeichen von Open Access, interaktiver Textproduktion, *Wikipedia* und

2 Beispielsweise werden durch die Digitalisierung antiker Texte diese einem breiteren Publikum zugänglich gemacht. Die Frage, ob griechische und römische Autoren nur in analogen – und zumeist sehr teuren – Editionen und Übersetzungen vorliegen sollten, stellt sich gerade in dem Zeitalter der Digitalisierung aus mehreren Gründen völlig neu.

3 Vgl. dazu Keeline (2017).

digitalen Archiven? Inwiefern und in welchem Ausmaß hat Digitalität unsere Fragestellungen, unsere Methoden und unsere Forschungspraxis bereits verändert? Und inwiefern und auf welche Weise wird sie sie in der nahen Zukunft verändern?

2 Tendenzen und Entwicklungen

Speziell in der Altphilologie und der Alten Geschichte entwickelten sich in den letzten Jahren immer mehr digitale Werkzeuge für die Analyse von Texten und Daten. Darüber hinaus erscheinen in großer Zahl Publikationen, welche die digitale Verarbeitung und Visualisierung von Daten in den Mittelpunkt stellen.

Gleichzeitig befinden sich aber auch diejenigen digitalen Editionen in einem Umbruch, die schon in den Jahrzehnten zuvor digitalisierte altgriechische und lateinische Texte zugänglich gemacht haben. Einen umfassenden Überblick über die vielen Projekte, die die Digitalisierung in den Altertumswissenschaften vorantreiben, kann man sich durch zwei wichtige Publikationen verschaffen: zum einen durch Alison Babeus immer noch aktuelles Buch *„Rome Wasn't Digitized in a Day“: Building a Cyberinfrastructure for Digital Classicists* (2011), das digitale Bibliotheken, Editionen, Datenbanken, Werkzeuge und Infrastrukturprojekte ausführlich vorstellt und diskutiert; zum anderen auf der Internetseite *The Digital Classicist Wiki*, welche Richtlinien und Vorschläge für digitale Projekte sammelt, bereits bestehende digitale Projekte und Werkzeuge in den Altertumswissenschaften auflistet und eine kurze Beschreibung dazu bietet.

In den letzten Jahren lassen sich die wichtigsten Entwicklungen vor allem in den Bereichen der digitalen Editionen, der linguistischen Annotationen von antiken Texten und der Open Linked Data beobachten. Aufgrund der Vielzahl der jeweiligen Projekte kann hier nur auf einige exemplarisch eingegangen werden.

Im Bereich der digitalen Editionen sind die großen Projekte, die digitalisierte altgriechische und lateinische Texte zugänglich gemacht haben (*Thesaurus Linguae Graecae*, *Perseus Projekt*, *Bibliotheca Teubneriana Latina*, *Library of Latin Texts*, *Packard Humanities Institute: Latin Texts*, *Packard Humanities Institute: Greek Inscriptions*; dazu die Editionen von Texten auf Papyri bei *papyri.info* und die Editionen lateinischer epigraphischer Texte, in *Epigraphische Datenbank Heidelberg* und *Epigraphik Datenbank Clauss-Slaby*) weiterhin nutzbar und viele davon werden auch weiterentwickelt. Gleichzeitig findet nun aber ein wichtiger Umbruch statt: So gibt es mehrere Versuche, born digital-Editionen von literarischen Texten zu entwickeln, d. h. digitale Editionen, die nicht aus einer analogen Edition generiert, sondern direkt und per se digital aufgebaut und entwickelt werden wie beispielsweise die *Digital Latin Library*. Eine sehr ausführliche Liste digitaler Editionen – in einem

weiten Sinne – bieten der *Catalog of Digital Scholarly Editions* von P. Sahle und der *Digital Editions Catalogue* von G. Franzini, die regelmäßig aktualisiert werden.

Im Bereich der linguistischen Annotationen bieten zwei Projekte, *The Ancient Greek and Latin Dependency Treebank* und *The PROIEL Treebank*, bereits sowohl die Infrastruktur als auch ein linguistisch annotiertes Corpus von Texten, das durchsuchbar ist und systematisch weiterentwickelt wird. In den letzten zehn Jahren hat die Entwicklung zweier Projekte, *Trismegistos* und *Pelagios*, verschiedene Möglichkeiten aufgezeigt, die sich durch die Anwendung von Open Linked Data ergeben. *Trismegistos* stellt papyrologische und epigraphische Texte vorwiegend aus Ägypten in den Mittelpunkt sowie die auf der Basis dieses Materials entstehenden prosopographischen und geographischen Daten, die miteinander verlinkt und visualisiert werden. *Pelagios* widmet sich geographischen Daten für die antike Welt, die aus diversen Quellen gesammelt werden.

Ein wichtiges Problem, das bereits angesprochen wurde, besteht jedoch weiterhin: Die Herstellung von digitalen Werkzeugen und Editionen im Bereich der Altertumswissenschaften ist immer noch stark davon geprägt, dass kleinere Projektteams nicht miteinander kommunizieren und somit vergleichbare Werkzeuge parallel zueinander entwickelt oder annotierte Texte hergestellt werden, ohne dass schon existierende Werkzeuge, die die Annotationsarbeit erleichtert hätten, verwendet werden. Die Arbeit von Dachorganisationen wie CLARIN oder The Alliance of Digital Humanities Organizations (ADHO), die sich diesem Problem bereits widmen, wird die Kommunikation zwischen Projekten und Forschungsgruppen erleichtern. Eine wichtige Voraussetzung dafür ist allerdings, dass altertumswissenschaftliche Projekte sich über solche Plattformen organisieren und miteinander kooperieren.

Im Hinblick auf den digital turn tut es außerdem not, sich nicht nur auf fachliche Detailfragen zu beschränken, sondern auch umfassendere Fragen und Entwicklungen, die mit der Digitalisierung verbunden sind, und ihre Folgen für die Altertumswissenschaften zu reflektieren. Erez Aiden und Jean-Baptiste Michel prophezeiten einst eine Revolution des Denkens durch die Digitalisierung: Das menschliche Selbstbild werde transformiert, die Geisteswissenschaften und Sozialwissenschaften müssten sich völlig verändern und ihr Verhältnis zu anderen Fächern neu austarieren.⁴ Die Begriffswahl erinnert an die Marketingformulierungen großer digitaler Konzerne; sie wirkt übertrieben und gleichzeitig wahr. Und sie berührt ein heikles Thema: Welche Folgen hat es, wenn sich Mathematiker und Techniker in Projekte „einmischen“, die letztendlich auf Hermeneutik als wichtigster Methode basieren?

Auf der anderen Seite wird jedoch auch vor einer allzu großen Erwartung an die Auswirkungen der Digitalisierung gewarnt:

⁴ Aiden et al. (2013).

Das Netz ist eine mythische Fabel, die so oft wiederholt worden ist, dass sie ihre eigene Wirklichkeit geschaffen hat. Das ist die Erzählung vom Zusammenbruch aller Grenzen und Hierarchien, vom entfesselten Wildern und Sammeln, von der großen kreativen selbstbefruchtenden Unübersichtlichkeit. [...] Diese Erlösungsprophetie lese ich jetzt, in unterschiedlichen Varianten, seit 1993.⁵

Die Wahrheit liegt wohl irgendwo in der Mitte. Ein wichtiger Gradmesser in dieser Hinsicht ist die Ausschüttung von Drittmitteln und die Verankerung von obligatorischen Digitalisierungskonzepten bei Projektanträgen. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft fördert seit einigen Jahren in erheblichem Umfang die Digitalisierung. In ihrem Leitblatt zur Digitalisierung schreibt sie:

Digitalisierung gilt heute als ein zentrales Instrument für die geistes- und kulturwissenschaftliche Forschung und die sich entwickelnden Digital Humanities. Die direkte Forschung mit den Quellen wurde und wird durch Digitalisierungsmaßnahmen erheblich erleichtert – bei gleichzeitiger Schonung der kostbaren, bisweilen fragilen Originale. Mit der Digitalisierung von Beständen aus Bibliotheken, Archiven und Museen werden aber nicht nur leicht verfügbare Kopien ins Netz gestellt, sondern es entsteht auch eine Infrastruktur, die das Internet zu einem integralen Forschungsraum für eine zunehmend digital ausgerichtete geistes- und kulturwissenschaftliche Forschung macht. [...] Ziel der Digitalisierung ist also nicht nur das Bereitstellen, sondern auch und vor allem das Vernetzen der unterschiedlichen Ressourcen zu einer virtuellen Forschungsinfrastruktur.⁶

Aufbauend auf dieser Prämisse stellen sowohl die Deutsche Forschungsgemeinschaft als auch das Bundesministerium für Bildung und Forschung sowie die Europäische Union („Horizont 2020“) große Geldmengen für wissenschaftliche Projekte, die mit der Digitalisierung verbunden sind, zur Verfügung – zum Verdruss anderer. So wird mit einem gewissen Neid auf manche digitalen Projekte geschaut, die unterstützt werden mit viel Fördergeld, das man jedoch lieber im „Kerngeschäft“ angelegt sähe. Zudem seien die großen Förderorganisationen kaum noch für nicht-digitale Projekte zu begeistern: „Da sitzen viele Naturwissenschaftler, die von den quantitativen, digitalen Methoden fasziniert sind.“⁷

5 Groebner (2014) 37.

6 Deutsche Forschungsgemeinschaft (2013).

7 So der Bayreuther Germanist Gerhard Wolf in einem Interview mit der Humboldt-Stiftung (Berg (2014): <https://www.humboldt-foundation.de/web/kosmos-titelthema-102-2.html>).

Die Digitalisierung verändert aber auch die Möglichkeiten des digitalen Publizierens und die Formen der wissenschaftlichen Produktion und Rezeption: „Print is Dead“ – so betitelt Jeff Gomez seine Reflexionen über *Books in Our Digital Age*.⁸ Doch nicht nur die Materialität des Textes und seiner Formate ist nachhaltig erschüttert, sondern auch die Produktion der Texte sowie die wissenschaftliche Autorschaft selbst. Schon zu Beginn dieses Jahrtausends formulierten Medien-, Literatur- und Informationswissenschaftler die Effekte dieser unabgeschlossenen, prozessualen Textproduktion für die literarische bzw. wissenschaftliche Autorschaft: Fortan werde es zunehmend um eine „Assoziation der Autoren“,⁹ „die Anerkennung kollektiver Arbeit“¹⁰ gehen, als eine Folge werde „die Trennung von Autor und Publikum“¹¹ aufgehoben. Ebenfalls bereits 2005 hat Lev Manovich – in Anlehnung an Foucaults Text „Qu'est-ce qu'un auteur?“ – die These aufgestellt, dass die „neue Medienkultur [...] eine Reihe neuer Modelle von Autorschaft mit sich [bringt], die alle unterschiedliche Formen der Zusammenarbeit beinhalten.“¹² Manovich geht davon aus, dass die neuen Publikationsmöglichkeiten im digitalen Zeitalter einen enormen Einfluss auf die traditionellen Veröffentlichungspraktiken, Zitierweisen, Textsorten, Review-Verfahren und Vertragsmodelle haben und diese signifikant verändern werden; parallel dazu sei auch unsere Vorstellung über wissenschaftliche Autorschaft bzw. das wissenschaftliche Subjekt einem bahnbrechenden Wandel unterworfen; das sogenannte kollaborative Schreiben fände immer mehr Eingang in alle wissenschaftlichen Gattungen wie in die der Monographie oder des Aufsatzes.

3 Idee und Konzept dieser Bestandsaufnahme

Das von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften (HAdW) über drei Jahre (2014–2017) geförderte Projekt *Der digital turn in den Altertumswissenschaften: Wahrnehmung – Dokumentation – Reflexion*¹³ unter der Leitung der drei Herausgeber setzte sich deshalb zum Ziel, die konkreten Wechselmechanismen zwischen quantitativen und qualitativen Forschungsmethoden in den altertumswissenschaftlichen

8 Gomez (2007). Ein gutes Beispiel für interdisziplinäre Reflexion über die vielfältigen Beziehungen zwischen dem Leser und dem Buch sowie über die verschiedene Art und Weise, Texte zu lesen, bietet die Ausstellungstrilogie *The Unwritten Library* an (Kuratorin A. Kafetsi, Juli 2018–Juli 2019, Konzerthaus Megaron Mousikis in Athen).

9 Simanowski (2002).

10 Kuhlen (2004) 216.

11 Heibach (2003) 273.

12 Manovich (2005) 7.

13 Das Projekt startete mit dem Titel: „Texte messen – Messungen interpretieren“. Der Titel des Projektes wurde im Jahr 2015 geändert.

Disziplinen zu beleuchten, die erkenntnistheoretischen Auswirkungen der digitalen Werkzeuge und Forschungsmaterialien zu analysieren, neue funktionale Ansätze zu entwickeln und generell die neuen Publikations- und Diskussionsplattformen wie Open Access oder das kollaborative Schreiben im Hinblick auf den akademischen Alltag zu erörtern.

Auf drei Tagungen wurden dabei bestimmte Schwerpunkte gesetzt: Bei einem ersten Workshop im Juni 2015 („Digital Classics I: Methods, Scholarly Communication and Genres of Scholarly Production“¹⁴) stand das Zusammenwirken von Fachwissenschaftlern und Wissenschaftlern aus den Digital Humanities im Vordergrund. Die Tagung hatte die folgenden Ziele:

1. Die Merkmale und die Vor- und Nachteile von bestimmten digitalen Editionen und Werkzeugen zu untersuchen sowie die methodischen Prämissen und die grundlegenden Konzepte zu reflektieren.
2. Anhand von konkreten Beispielen zu reflektieren, welche Konsequenzen für die Forschungsmethoden in den Altertumswissenschaften die Anwendung bestimmter digitaler Werkzeuge haben kann.
3. Projekte, die keine digitale Komponente beinhalten, aus der Perspektive der Digital Humanities zu betrachten. Dadurch sollten Herangehensweisen ausgelotet werden, wie bestehende, nicht-digitale wissenschaftliche Gattungen in den Altertumswissenschaften umgestaltet und verändert werden können, so dass sie zur Entstehung neuer Gattungen in der digitalen Zeit beitragen.

Bei einem zweiten Workshop im Juni/Juli 2016 („Digital Classics II: Editing, Interpreting, Teaching“) fungierten als Leitthemen des Programms diejenigen Probleme und Fragestellungen, die beim ersten Workshop immer wieder für großen „Zündstoff“ gesorgt hatten (1. Printpublikationen versus open access, 2. Digitale Editionen), die jedoch nicht befriedigend diskutiert werden konnten und deren Besprechung von den Teilnehmern als unbedingtes Desiderat empfunden wurde. In wissenschaftspolitischer wie auch in methodischer Hinsicht waren zwei Erkenntnisse von besonderem Interesse: Durch den breiten Austausch zwischen den verschiedenen „Fraktionen“ (wie etwa zwischen dem traditionellen und dem digitalen Veröffentlichungswesen oder auch zwischen Klassischer Philologie und Informatik) wurde deutlich, dass sich bei den hier diskutierten Themen eben nicht zwei kategorisch feindselige Lager unversöhnlich gegenüberstehen; die oft inszenierte Dichotomie „Verlag vs. Open Access“ oder auch – ganz allgemein – „digital vs. analog“ wurde aufgebrochen. An einer mit Augenmaß betriebenen Weiterentwicklung bestehender Veröffentlichungsformate zeigten sich alle Beteiligten interessiert.

14 http://www.altphil.uni-freiburg.de/texte-messen/digital_classics_erstes-workshop.

Angesichts der Tatsache, dass die Arbeit mit analogen Medien eigentlich von allen Teilnehmern immer noch als sehr wichtig angesehen wurde und die digitalen Formate diese nicht zu ersetzen, sondern vielmehr nur zu ergänzen scheinen, gilt es, die von der DFG enorm vorangetriebene Digitalisierung weiterhin kritisch und konstruktiv zu begleiten.

Die Abschlusskonferenz im dritten Jahr („Digital Classics III – Re-thinking Text Analysis“, Mai 2017) rückte ein zentrales Thema der vorangegangenen Tagungen aus einer anderen Perspektive in den Mittelpunkt: die elektronische Textanalyse. Philologen und Historiker erörterten dabei, wie der derzeitige Status quo bei verschiedenen digitalen Methoden zur Textanalyse einzuschätzen ist und welche Entwicklungsmöglichkeiten besonders vielversprechend erscheinen.

Das Gesamtkonzept des Projektes war also insgesamt weniger darauf angelegt, konkrete Werkzeuge zu entwickeln, als vielmehr über die bereits erfolgten Schritte der Digitalisierung in den Altertumswissenschaften und zukünftige Entwicklungsmöglichkeiten zu diskutieren, wichtige Paradigmenwechsel in der Methodik zu eruieren und die Auswirkungen auf die Fachwissenschaften zu analysieren. Dieses Unterfangen hatte zahlreiche Vorgänger, die bereits ähnliche Themen und Fragen – wenngleich mit anderen Akzentuierungen – in den Blick nahmen.¹⁵

Welche Ziele setzt sich nun der vorliegende Band und auf welche Weise sind diese sowohl mit den Arbeiten im Projekt als auch mit den oben skizzierten Entwicklungen verknüpft? Vorab: Das Thema „Digitale Altertumswissenschaften“ ist inzwischen durch ein sehr breites Spektrum an möglichen Diskussionspunkten charakterisiert. Diese Diskussionspunkte sind wiederum kaum *per se* erschöpfend zu besprechen; zu umfangreich, zu vielfältig sind die damit verbundenen Entwicklungen und Auseinandersetzungen auf fachlicher Ebene, um sie in einem einzelnen Band adäquat zu erfassen. Hinzu kommt, dass eine Beurteilung der sich ergebenden Fragen auch in großem Maße davon abhängt, in welcher Ausgangsposition man sich befindet und aus welcher Perspektive (analog/digital) man die jeweiligen Entwicklungen betrachtet. Deshalb hat sich das HAdW-Projekt auf den Umgang mit Texten konzentriert und andere Medien wie beispielsweise dingliche Quellen (Münzen, Vasen, Monumentalarchitektur) bewusst ausgeblendet. Aus diesen Gründen ist die Stoßrichtung des vorliegenden Bandes die folgende: Entsprechend dem von der HAdW geförderten Projekt soll hier eine selektive Bestandsaufnahme zu einzelnen Entwicklungen und Problemfeldern präsentiert werden. Die Auswahl der Themen orientiert sich dabei

15 Aus der umfangreichen Literatur seien folgende Publikationen beispielhaft genannt: Crane (2004); Bodard/Mahony (2010); Babeu (2011); Hayles (2012b); Gold/Klein (2012, 2016); Potsdam (2013); Terras/Nyhan/Vanhoutte (2013); Bernstein/Coffee (2016); Bodard (2016); Reggiani (2017); Almas et al. (2018); Berra (2018); Berti (2019).

nicht an allgemeinen Kriterien, sondern an den Schwerpunkten innerhalb unseres Projektes. Von besonderem Interesse ist für unseren Band die Frage, wie sinnvolle Kooperationen zwischen analogen und digitalen Medien und Methoden gelingen können.

Über den subjektiven Charakter der Zusammenstellung kann kein Zweifel bestehen. Jedoch stellen wir Themen in den Mittelpunkt, die sich durch eine gewisse prototypische Prägung auszeichnen und deren Diskussion in besonderer Weise repräsentativ für andere Bereiche und Problemfelder in den Digital Classics ist. So wollen wir es dem Leser ermöglichen, einen instruktiven Einblick in verschiedene Debatten zu erhalten, die ihn wiederum andere, hier weniger angesprochene Themen schneller verstehen und erfassen lassen. Neben Erörterungen grundsätzlicher Sachfragen und Tendenzen vereinigt dieser Sammelband aber auch eine Diskussion zu den digitalen Editionen, um damit bestimmte Spezialfragen, die durch digitale Editionen gestellt werden, zu präsentieren und Debatten nachzuzeichnen, die mit der Erstellung digitaler Editionen verknüpft sind und Diskussionsfelder der Digitalisierung exemplarisch abbilden.

In einem ersten Kapitel möchten wir ganz allgemein die Digitalisierung in den Bereichen Klassische Philologie und Alte Geschichte in den Blick nehmen. Dieser Abschnitt richtet sich vor allem an diejenigen Leser, die sich bisher nur wenig oder kaum mit den Digital Classics auseinandergesetzt haben. Das zweite Kapitel fokussiert sodann einen ganz speziellen Bereich, der aber innerhalb der Digital Classics zu den wichtigsten Feldern gehört: digitale Editionen von griechischen und lateinischen Texten. In mehreren Beispielen aus der Praxis veranschaulichen hier fachwissenschaftliche Entwickler, welche Überlegungen sie ihren digitalen Editionen zugrunde gelegt haben, welche strukturellen Schwierigkeiten sie dabei überwinden mussten, welche wichtigen Entscheidungen zu treffen waren. Jede dieser Editionen wird anschließend von einem anderen Fachwissenschaftler kommentiert. Beide Teile – Darstellung und Kommentar – bilden einen Komplex, um dem Leser die Entscheidung zu überlassen, welche Argumente er für plausibler hält.

Auch das dritte Kapitel steht im Zeichen der Anwendung digitaler Werkzeuge und betrachtet dabei den lateinischen Spracherwerb, die Frage des digital turn in den Geschichtswissenschaften und die Möglichkeiten des digitalen Publizierens. Die Themen sind so gewählt, dass sie auf weitere wichtige Fragen, die direkt aus diesen Aspekten resultieren, aufmerksam machen: die Gewichtung „traditioneller“ Fähigkeiten (Sprachkompetenz, Hilfswissenschaften, Linguistik, etc.) und neuer digitaler Kompetenzen im Lehrplan an einer Universität, die Veränderung der Methodik bei der Interpretation in den altertumswissenschaftlichen Fächern sowie die bis heute noch nicht gelöste Problematik im Spannungsverhältnis von Sichtbarkeit und Akzeptanzgewinnung bei Open-Access-Publikationen.

Aus der Zusammenstellung der jeweiligen Aufsätze resultieren somit folgende Ziele des Sammelbandes:

1. Er soll ganz allgemein verschiedene Prozesse in den Digital Classics für Wissenschaftler, die sich bisher noch nicht intensiv mit diesem Thema auseinandergesetzt haben, kritisch reflektieren.
2. Er soll für diesen Adressatenkreis, aber auch für Experten am Beispiel der digitalen Editionen divergierende Entscheidungsfragen und strukturelle Komplexitäten des digital turn analysieren.
3. Er soll für alle möglichen Leser eine Untersuchung des status quo im Hinblick auf das digitale Publizieren und die damit verbundenen Möglichkeiten und Gefahren präsentieren.

Dass der Sammelband, der in manchen Teilen eine Bestandsaufnahme ist, in gewisser Weise bald überholt sein wird, gehört zu den Besonderheiten einer oftmals rasant – manchmal aber auch weniger rasant als gedacht – fortschreitenden Entwicklung in den Digital Classics. Wir fassen dieses „Defizit“ jedoch nicht als ein unvermeidliches Endlichkeitsphänomen auf, sondern als Gewinn in einer langfristigen Debatte über die Möglichkeiten und Grenzen digitaler Produkte: Unsere Beiträge, die sich auf den state of the art um das Jahr 2018 herum beziehen, fungieren nicht nur als zeitgenössische Reflexion, sondern sie sind gleichzeitig Dokumentation eines zwischenzeitlichen Zustandes für spätere Zeiten. Gerade in einem oftmals kaum mehr zu überblickenden fließenden Prozess, bei dem viele gleichzeitige Entwicklungen sich überschneiden und Anfang und Ende einzelner Schritte kaum auszumachen sind, versteht sich unser Band als Orientierungspunkt, der zwar in keiner Weise einen bestimmten Bereich vollständig oder einigermaßen befriedigend zu erfassen vermag, der aber dennoch als ‚Haltepunkt‘ zwischenzeitliche Ergebnisse, Errungenschaften, Potentiale oder Sackgassen thematisieren und auf diese Weise Orientierung bieten soll.

Bedanken möchten wir uns bei der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, die unser Projekt über drei Jahre hinweg gefördert hat. Der gedankliche Austausch mit den anderen WIN-Kollegiaten hatte einen entscheidenden Anteil an der Konzeption und dem Aufbau dieser Publikation, die Heidemarie Herburger redaktionell begleitet hat. Leon Glaser und Stefanie Gondorf haben das Manuskript für die digitale Drucklegung vorbereitet. Jelena Radosavljević schließlich hat mit großem Engagement und einer bewundernswerten Akribie den Satz des Bandes durchgeführt. Ebenso gilt unser Dank Charlotte Schubert und dem Herausbergremium von *Digital Classics Books* für die Aufnahme des vorliegenden Bandes in die Reihe.